



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Gartenkunst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

pariert nicht ganz dem gestaltenden Willen, und darum sind diese Gattungen unselbständig. — Mit dem Ausdruck „unselbständig“ seien sie aber ja nicht heruntergesetzt; er ist nicht so schlimm, als mancher meint. Sie stehen eben nicht in der Mitte der eigentlich selbständig produzierenden Künste.

Vergleichen Sie z. B. ein Gemälde mit einem tableau vivant, so haben Sie sofort, was ich meine. Will man mit lebendigen Menschen ein Bild darstellen, so hat man hier eben ein Material, das nicht ganz pariert. Sie können niemals Personen aufstreifen, die ganz den Charakterköpfen des zu repräsentierenden Gemäldes entsprechen. Das Ding ist ferner jedem Zufall ausgesetzt; und wahrhaftig, ich meines Teils muß gestehen, wenn ich ein tableau vivant sehe, so meine ich immer, die Figuren können kaum mehr still halten, es müsse einer niesen oder lachen, und kann dann selber das Lachen nicht mehr unterdrücken. Kurzum, das ist eine gebrechliche Darstellungsform und gehört nicht in die eigentliche Kunst, weil dazu lebendiges Material gebraucht wird.

Weiter. Tiere auf dem Theater. Man kann sie ja oft nicht entbehren. Daß Geflügel zu Pferd kommt in der hohlen Gasse, ist von Schiller in großem Zusammenhang gefühlt. Der Hochmut zu Roß! Es ist wesentlich, daß er vom Sattel heruntergeschossen wird. Aber welche Not hat man, wenn das Pferd kommt. Man weiß nicht, ob dieser Stoff auf der Bühne nicht unpassenderweise improvisiert. Und das störende Stampfen der Hufen auf den Brettern!

Goethe hat als Theaterdirektor seinen Abschied genommen, weil ein Pudel auf die Bühne sollte. — Das hing bei ihm freilich damit zusammen, daß er doch einen mächtig großen Mangel in seinem, sonst so rein menschlichen, weltweit genialen, Wesen hatte: er konnte keine Hunde leiden.

Nehmen Sie ferner die Gartenkunst. Ein Dr. Schneider in Leipzig nimmt mir übel, daß ich sie nicht unter die selbständigen Künste zähle, obgleich doch mein Wort „unselbständig“ nur eine ganz harmlose, relativ indifferente Bezeichnung ist. Die Gartenkunst malt Landschaften mit wirklicher Erde, wirk-

lichem Wasser, wirklichen Bäumen. Wer wollte das unterschätzen? Aber sie kann ihr Material, eben weil es lebendig ist, nie ganz bezwingen. Es wird und wächst doch nicht vollkommen so, wie sie will. Man kann den Boden nicht ganz so umarbeiten, wie es malerischer Zweck wäre. Und den Himmel? Den malt der Maler, wie er ihn braucht. Aber der wirkliche Himmel eines Gartens fragt nichts danach, wie man ihn braucht.

Ja, aber die menschliche Stimme? Sie werden sagen: Der Gesang ist am Ende doch die schönste Musik. Was kann es Höheres geben, als wenn das musikalische Instrument derselben Person, welche fühlt, was vorzutragen ist, auch unmittelbar im eigenen Leib angehört? Was kann es Dienlicheres geben? Die Stimme ist doch ein Material, das vollkommen pariert und ganz in der Gewalt des Sängers steht. Hier ist der Besitzer selbst der Künstler.

Da haben wir es, wie Kant sagen würde, mit einer Antinomie zu thun, das heißt mit einem der Fälle, wo zwei Sätze, die einander widersprechen, beiderseits mit gleich vielen Gründen verteidigt werden können. Gewiß, der Gesang, produziert von der Stimme, die das Organ der empfindenden Seele selbst ist und identisch mit ihr, weil sie ihrem Körper angehört, erscheint als die höchste, ausdrucksvollste, seelenvollste Form der Musik. Aber auf der anderen Seite muß man zugeben, daß es kaum und nur als äußerste Ausnahme eine Stimme gibt, die ganz rein, ganz ohne fremde Klangfarbe tönt. Wie alles Natur-schöne ist sie unberechenbaren Zufällen preisgegeben. Sie werden nie hören, daß ein Violinist, wenn eine Oper aufgeführt werden soll, sich damit entschuldigt, seine Geige sei heiser. Aber die Sängerinnen, bei denen kommt's ja so häufig vor; und man weiß überdies nicht, ob's nicht verlogen ist. Totes kann man kaufen und, wo es untauglich geworden, ersetzen. Saiten kann ich in die Tasche schieben, neue aufspannen. Bei allen lebendigen Stoffen kommen dagegen die störendsten Naturzufälle, denen alles wirkliche Leben ausgesetzt ist; und so hat der Gesang eine schlimme Schwäche, und man wird sagen: nein, die Instrumente entwickeln doch am reinsten das Wesen der Musik, obwohl der Gesang das Höchste ist.